

Transkript

#9 Geistige Entwicklung - Vertr. Prof.in Caren Keeley und Jessica Geuting

Jannik: Hi, eine neue Folge Hörensagen. Schön, dass ihr da seid. Ja, Corona hat uns weiterhin im Griff. Ich möchte das gar nicht so sehr thematisieren, aber ich muss das kurz vorweg sagen: wir haben uns unter sehr konformen Bedingungen getroffen.

Es geht um den Lehrstuhl Pädagogik mit Rehabilitation bei Menschen mit geistiger und schwerer Behinderung, denn es sind heute die Vertretungs-Professorinnen Caren Keeley und Jessica Geuting bei mir zu Gast. Offene Fenster, Abstand, Masken, solche Dinge – deswegen ist der Geräuschpegel und die Soundqualität heute auch mal ein wenig Coronakonform. Ja, es war ein spannendes Gespräch. Wir haben viel über Menschenbilder, verschiedenen Termini, über das Studium und im Kern darüber gesprochen, warum man den Förderschwerpunkt geistige Entwicklung, wenn man überlegt, Sonderpädagogik zu studieren, denn in die nähere Auswahl packen könnte. Ich wünsche euch viel Spaß mit der aktuellen Folge.

Jannik: Ja, eine ungewöhnliche Situation, das habe ich jetzt schon im Vorgespräch ein bisschen thematisiert. Wir waren jetzt, wie soll man sagen, so langsam am Eingrooven. Die Situation in der Uni ist immer noch so ein bisschen komisch: die Flure sind leer und die Stimmung ein bisschen gedrückt. Wir sitzen uns mit Masken gegenüber, in einem relativ großen Raum. Ich glaube, wir sind Coronakonform unterwegs, heute auch im Sinne der Uni. Das jetzt erst mal vorweg – so als Transparenz. Während Corona solche Sachen zu machen, ist nicht so ganz leicht, deswegen haben wir auch so ein bisschen gebraucht. Ich freue mich aber sehr über die heutige Folge. Die liebe Caren ist bei mir und die liebe Jessica. Ich bin sehr gespannt, was ihr heute für ein Thema und für Ideen, Menschenbilder und für förderschwerpunktspezifische Fragestellungen mitbringt. Ja, wenn es irgendwann mal irgendwo raschelt oder so was, dann sind es wahrscheinlich unsere Masken. Also nicht davon irritieren lassen. Ich denke, die nächsten Folgen werden dann wieder komplett normal passieren. Also hallo Caren. Schön, dass du da bist.

Caren: Hallo Jannik. Schön, dass ich da sein darf.

Jannik: Hallo Jessica.

Jessica: Ja, hallo auch von mir. Dankeschön.

Jannik: Erzählt mal: euer Förderschwerpunkt nennt sich ja Pädagogik und Rehabilitation bei Menschen mit geistigen und schweren Behinderungen. Habe ich das richtig notiert? Vielleicht direkt in medias res: was ist da der Kern in diesem verschwobelten großen Ausdruck einer Lehrstuhl Beschreibung Caren?

Caren: Also zuerst mal ist das ja der Lehrstuhltitlel. Und das Besondere ist, dass wir ein Lehrstuhl sind, der sowohl den außerschulischen, als auch den schulischen Bereich betrifft. Das ist sonst an der Uni eigentlich in den Lehrstühlen – oder zwischen den Lehrstühlen – so ein bisschen aufgeteilt. Ich weiß gar nicht, ob wir der einzige Lehrstuhl sind, der das so sehr miteinander verbindet, aber das zeichnet uns aus. Das heißt, wir haben einen bestimmten Personenkreis, und den betrachten wir in der gesamten Lebensspanne. Von quasi Geburt und

früher Kindheit bis zum Lebensende und dazu gehört eben auch die schulische Phase, weshalb an unserem Lehrstuhl auch der Förderschwerpunkt geistige Entwicklung mit angesiedelt ist. Nicht nur an unserem Lehrstuhl, auch an unserem Nachbar Lehrstuhl, der zum Arbeitsbereich gehört, aber vor allem auch an unserem Lehrstuhl. Und vielleicht da noch ganz kurz die wichtige Ergänzung, wie ich finde: wir haben einen bestimmten Personenkreis vor Augen, nämlich im Lehrstuhltitel: „Menschen mit geistiger und schwerer Behinderung“. Wir nennen sie Menschen mit Komplexen Behinderungen. Das ist doch noch mal wichtig zu benennen, weil das Feld der Bedarfslagen und das Feld der Unterstützungsmöglichkeiten und so weiter sich da schon noch mal auf die Personenkreise orientiert.

Jannik: Bevor ich gleich noch mal näher auf euch gehe: das Wort „geistige Behinderung“ – wenn ich es richtig im Kopf habe, wird ja auch in unterschiedlicher Art und Weise diskutiert, ob man es verwenden soll oder wie es verwendet werden kann. Das ist so ein typisches Fettnäpfchen, in das ich auch jetzt heute irgendwie hier laufen und treten könnte. Ich würde mich freuen, wenn wir da so eine Gesprächsatmosphäre schaffen, in der ihr mir gerne sagen könnt, wenn ich in eurem Sinne förderschwerpunktspezifische Denkweisen entwickelt habe, falsch spreche oder vielleicht auch falsch argumentiere und schlussfolgere. Weil, das ist der erste Punkt, wo ich draufgekommen bin und dachte: „Okay. Spannend, dass der Lehrstuhl sich so nennt“. Magst du vielleicht kurz noch was dazu sagen, zu diesem Wort? Habe ich das richtig im Kopf, dass das diskutiert wird?

Caren: Ja, absolut. Also da sind mehrere Diskurse, die da sichtbar werden. Das erste ist vielleicht grundsätzlich der Diskurs „Kategorisierung, Dekategorisierung“. Brauchen wir Namen? Brauchen wir Begriffe für Dinge, die gleichzeitig damit ja auch stigmatisiert werden? Und das ist ein Diskurs, den wir sehr offen führen und wo es zumindest aus meiner Perspektive weiterhin auch wichtig ist, dass jeder/jede sich selbst positioniert. Deshalb: wenn ich jetzt weiter spreche, formuliere ich vor allem meine eigene persönliche Meinung und sage: ich finde es ganz schön, wenn du das so sensibel ansprichst oder sagst: „bitte helft mir an dieser Stelle. Ich habe das Gefühl, hier muss man vielleicht vorsichtiger vorgehen“. Ja, da bin ich auch von überzeugt, weil Worte schaffen Taten. Es ist wichtig bei uns und das zeichnet diesen Förderschwerpunkt oder unseren Lehrstuhl besonders aus: wir müssen uns sehr viele Gedanken über die verwendeten Begrifflichkeiten machen, weil sie Tatsachen schaffen. So, und jetzt ist zu erfahren, wie gehe ich mit dieser Begrifflichkeit um? Ich habe mich dafür entschieden zu sagen, wir brauchen Namen, wir brauchen Begriffe, damit wir bestimmte Dinge identifizieren können, damit wir Teilhabechancen und Teilhabebarrrieren genau für diesen Personenkreis identifizieren können und dementsprechend vielleicht auch dann handeln können, Öffentlichkeit schaffen können, Dinge benennen können. Und dazu brauchen wir einfach Namen. Und wenn es jetzt darum geht, zu gucken, wie könnte so ein Name lauten, dann sind wir mitten in einem Lehrstuhl Diskurs, dem wir uns immer wieder stellen. Die Denomination, also der Titel des Lehrstuhls, heißt Geistige und schwere Behinderung. Von schwerer Behinderung sprechen wir intern zumindest und vielleicht auch in der Disziplin schon länger nicht mehr, weil damit der Fokus auf den Grad der Behinderung, auf die Schwere der Behinderung gelegt wird. Und für uns ist es wichtig, hier von einer ausschließlich individuumszentrierten Perspektive wegzugehen, eher in eine gesamtgesellschaftliche Berücksichtigung des Phänomens Behinderung. Und deshalb

sprechen wir, zumindest aktuell, eher von Menschen mit geistiger und komplexer oder von Menschen mit komplexen Behinderungen.

Jannik: Jessica, dein Studium ist noch nicht so lange her, wenn ich es richtig im Kopf habe.

Jessica: Genau, ich habe im letzten Jahr meinen Abschluss gemacht und bin dann quasi direkt eingestiegen am Lehrstuhl.

Jannik: Ich komme drauf, weil das ist ja auch studiumspezifisch. Diese Ausbildung von Begriffen und Verwendung von Termini, wie ist das bei euch? Was lernst du denn jetzt vielleicht mal vom ersten Bachelor Semester bis zum letzten Master Semester dann in deinem Studium kennen? Was sind denn da Themen, die auf dich zukommen?

Jessica: Oh, das sind sehr vielfältige Themen. Im Bachelor lernt man schon alle Handlungs- und Lebensfelder – wenn wir jetzt nur vom Förderschwerpunkt geistige Entwicklung ausgehen – der Menschen dann kennen. Und dann geht es über unterschiedliche Handlungsfelder, Handlungskompetenzen, über Diagnostik und Didaktik. Das wäre dann jetzt nur der Bachelor. Im Master gibt es dann auch noch mal Module zu Pädagogik und Didaktik. Da dann auch immer an unserem Lehrstuhl, vor allem auch mit dem Fokus komplexer Behinderung, aber im Förderschwerpunkt dann auch noch mit dem Fokus Inklusion. Und ja, wir geben auch noch das Aufbau Modul Master. Da geht es dann auch noch mal um Pädagogik, Rehabilitation und Didaktik bei Menschen mit komplexer Behinderung. Also wirklich ein ganz breites Feld. Und da werden natürlich auch diese Termini noch mal besprochen, vor allem dann auch in diesen Fokus Seminaren.

Jannik: Du hast jetzt super viele Begriffe genannt. Wir kommen, glaub ich, später noch mal drauf. Vielleicht für eventuelle Studienanfängerinnen und -anfänger, um dann noch mal so ein bisschen mit dem Kamm durchzugehen, was da was ist. Aber was wäre jetzt für dich so eine Essenz, wenn du sagst „Okay, man hat dieses Studium absolviert“? Du hast dich jetzt dazu entschieden am Lehrstuhl zu bleiben. Promovierst du oder bist du in der Lehre nur tätig?

Jessica: Ich bin im Moment in der Lehre tätig. Promotion ist noch nicht in Aussicht, aber es kann ja vielleicht noch kommen.

Jannik: Du hast aber auf jeden Fall irgendwie Energie gewonnen, dich weiter mit dem Themenfeld zu beschäftigen und auch auf wissenschaftlicher universitärer Ebene. Merkst du da dann für dich nach dem Studium, plus das, was jetzt in den letzten zwei Jahren bei dir kam, noch so einen Zuwachs? Hast du noch so einen Blick von oben gewonnen?

Jessica: Ja, auf jeden Fall. Ich setze mich ja jetzt noch mal ganz anders mit den Inhalten auseinander – viel vertiefter. Und ich glaube, das ist auf jeden Fall sehr wertvoll, dass dann noch mal aus einer anderen Perspektive zu betrachten.

Jannik: Wir sind jetzt schon ziemlich bei eurer Zielgruppe. Also bei dem, worum es nachher geht. Könnt ihr das vielleicht noch mal beschreiben? Vielleicht so ein bisschen niederschwelliger. Mit was für Kindern hat man da zum Beispiel zu tun, wenn ich jetzt an die

Schule denke und wo finden die wirklich statt? Also im System. In welchen Schulformen zum Beispiel? Wer möchte antworten? Ganz frei.

Jessica: Ich kann einfach mal anfangen und dann ergänzt du mich vielleicht. Also es ist einfach ein sehr heterogener Personenkreis. Es ist ganz schwierig, das so runter zu brechen, sage ich jetzt mal. Es handelt sich dann um Schüler:innen, die ganz unterschiedliche Unterstützungsbedarfe haben. Das kann auch in unterschiedlichen Entwicklungsbereichen sein: Wahrnehmung, Kognition, Sprache, Motorik. Also wirklich sehr heterogen. Und die Schüler:innen mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung werden vor allem dann auch an Förderschulen mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung später unterrichtet. Das ist dann eine Ganztagschule, wo dann auf die individuellen Bedürfnisse und Bedarfe der Personen gezielt eingegangen werden kann, vor allem auch durch unterschiedliche Disziplinen, die dann da auch arbeiten. Also es ist häufig so, dass dann da Ergotherapie und Logopädie und so weiter auch angesiedelt sind.

Caren: Genau dann zeichnet sich vielleicht diese Schulform durch ein intensives Lehrer-Schüler Verhältnis aus, also häufig kleine Lerngruppen, relativ hoher Personalschlüssel, relativ viele Assistenzkräfte noch mit in den Klassen, um eine möglichst individuelle und differenzierte Unterstützung zu gewährleisten. Im Kontext von Inklusion und das ist natürlich irgendwie auch immer mitgedacht bei unseren Überlegungen, zeigt sich schon, dass das aktuelle System sich hier noch sehr herausgefordert sieht, um entsprechende Rahmenbedingungen zur Verfügung zu stellen. Das heißt, die Zahlen von Schüler:innen mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung an allgemeinen Schulen sind weiterhin leider noch sehr gering – natürlich nicht ausgeschlossen. Wir haben ja jetzt seit 2015 das Wahlrecht der Eltern. Das heißt, die dürfen über die Schulform bestimmen bzw. mitbestimmen. Und trotzdem sind es doch häufig die Rahmenbedingungen an den Schulen, die vielleicht einer entsprechenden Unterstützung im Weg stehen, so dass wirklich gesagt werden kann, der Großteil unserer Schüler:innenschaft ist noch an Förderschule mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung.

Jannik: Ein großes, komplexes Feld. Spannende berufliche Herausforderung, die sich daraus ableiten. Ich frage mal ganz doof: was bringe ich als Lehrkraft, wenn ich in diesem Bereich gehen möchte, wenn ich das als tägliches Handlungsfeld für mich entdecke, was bringe ich da im besten Fall mit?

Caren: Darüber haben wir im Vorfeld schon mal nachgedacht, weil das eine wirklich sehr komplexe Fragestellung ist, weil es ein komplexes Tätigkeitsfeld ist. Und auch das ist, glaube ich, sehr schwer allgemein zu beantworten. Ich fange mal an mit Schlagworten und Jessica ergänzt dann gegebenenfalls. Das war ein Moment, wo die Begriffe Menschenbild und Haltung fielen. Für mich wahnsinnig wichtig, mit einer entsprechenden Sicht auf den Menschen in dieses Handlungsfeld zu gehen und tatsächlich nicht aus so einem, wie soll ich sagen, mütterlichen Helfersyndrom Gedanken diese Berufswahl zu treffen, sondern eher mit der Sicht: alle Menschen haben ein Recht auf Bildung und dazu möchte ich beitragen als Lehrer:in. Und deshalb sind vielleicht andere Punkte noch mal besonders wichtig, wenn es um die Arbeit mit dem Personenkreis, mit Schüler:innen mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung geht. Man muss Freude daran haben, Menschen zu begegnen. Und mit

Begegnung meine ich aber wirklich ein sehr breites Verständnis von Begegnung. Man muss Freude an Beziehungsgestaltung haben, man muss sich auf andere einlassen können. Das betrifft sowohl die Zusammenarbeit mit den Schüler:innen, die sehr personenorientiert erfolgt, als auch die Arbeit mit Kolleg:innen, weil in der Regel im Team gearbeitet wird und das natürlich eine bestimmte Anforderung ist. Dazu muss man Lust haben. Also Menschenbild und Menschenfreund wäre vielleicht das, was ich wichtig finde.

Jannik: Würdest du was ergänzen?

Jessica: Ja, ich würde das auch noch mal betonen. Diese Beziehungsarbeit ist wirklich sehr zentral an der Förderschule oder generell im Umgang mit Menschen mit geistigen und komplexen Behinderungen. Und was dann auch noch damit einhergeht, würde ich sagen, ist zentral die Individualisierung und Differenzierung, weil wir eben personenorientiert vorgehen und da dann das Individuum im Vordergrund steht und das dann auch noch ein ganz zentraler Aspekt auch in der Unterrichtsgestaltung ist.

Jannik: Also ich höre jetzt ein bisschen raus, es steht viel dahinter, irgendwo in die Schule zu gehen und sich mit dem Förderschwerpunkt zu beschäftigen. Wenn man jetzt gerade die Überlegung hat: „Mache ich das, mache ich das nicht?“ Wie kann man dann vielleicht an der Stelle herausfinden, ob man diesen Herausforderungen gewachsen ist? Ich denke da jetzt natürlich ganz klassisch an Praktika oder so was. Aber habt ihr vielleicht noch irgendwie andere Ideen auch in eurem eigenen Lebensweg gesehen? Wo habt ihr vielleicht gemerkt „Ach, das ist so ein Punkt gewesen, ich kann das. Ich kann auch in oder zwischen diese Welten gehen“. Das ist ja auch immer ein Thema bei euch. Wir sind in unseren eigenen Sphären und müssen gucken, dass wir eine Verknüpfung herstellen und uns irgendwie alle zusammen auf eine Einheit einigen. Also habt ihr da irgendwo so einen Anknüpfungspunkt, den ihr benennen könnt?

Caren: Also ich kann sowohl in meiner eigenen Biografie Punkte benennen, mache ich gleich gerne, als auch tatsächlich von meinem Hintergrund aus, wie ich glaube, dass es sehr sinnvoll wäre, in dieses Studium zu gehen. Das bedeutet nämlich, dass ich überzeugt davon bin, dass man sich tatsächlich mit den Menschen auseinandergesetzt haben sollte, dass man ihnen begegnet ist, dass man erfahren hat, wie es ist, mit Menschen mit geistiger Behinderung, mit Schüler:innen, mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung zusammenzuarbeiten, zusammen zu sein, zusammenzuleben und da für sich ganz persönlich erfahren hat: ist das meine Art zu leben? Kann ich mir vorstellen, in dieser Form mein berufliches Leben zu gestalten? Und deshalb: ja, ganz sicher halte ich für eine Studienwahl die praktische Erfahrung für sehr, sehr relevant. Wie auch immer die gestaltet ist. Das können ja private, persönliche Kontakte sein, aber eben auch Praktika-Erfahrungen, Ferien-Freizeiten, Hospitationen. Also gibt es da ganz viel und ich würde den Zeitraum auch nicht bestimmen wollen, aber es sollte schon einen Einblick vorher vorhanden sein und sich daraus gegebenenfalls auch die Motivation ergeben. Und da vielleicht ganz kurz der biografische Hintergrund: als ich also schon in den letzten Jahren meiner gymnasialen Laufbahn war, war relativ klar, es wird der soziale Bereich und ich bin so ein paar Punkte durchgegangen, wollte zwischenzeitlich mal Familienrichterin werden, warum auch immer. Und dann war es so, dass meine Mutter auch Förderschullehrerin war, allerdings an einer damals hieß es noch Schule für Lernbehinderte

und ich schon Kontakt auch zum Bildungswesen hatte, mich das aber nicht so angesprochen hat und ich dann in ein Freiwilliges Soziales Jahr gegangen bin in einer Gerontopsychiatrie. Die Erfahrung führe ich jetzt nicht so weit aus, aber mir sind da bestimmte Dinge klar geworden. Nämlich zum Beispiel: alle Menschen haben ein Recht auf gleichberechtigte Teilhabe und alle Menschen haben ein Recht auf Bildung. Und da habe ich so viel Missstand erlebt, dass ich wusste, daran möchte ich was ändern von innen heraus. Und dann habe ich mich informiert „was gibt es für Möglichkeiten?“ Und ich fand, dass Lehrer:innen Dasein als die Variante, wo ich die meisten Einwirkungen und Gestaltungsmöglichkeiten habe. Und deshalb konnte ich nach diesem sozialen Jahr sehr begründet sagen, warum ich glaube, dass Lehrerin am Förderschwerpunkt geistige Entwicklung für mich eine gute Perspektive ist.

Jessica: Ja, bei mir war das ähnlich, also zumindest zu Anfang auch. Es fing auch bei mir dann in der gymnasialen Oberstufe an. Da habe ich dann damals einen Langzeit Praktikum an einer Förderschule mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung gemacht und dadurch dann auch schon erste Anknüpfungspunkte gefunden, praktische Erfahrungen gesammelt und dann auch nach dem Abitur einen Bundesfreiwilligendienst gemacht in einer Werkstatt für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen. Aber das war dann angegliedert an eine Werkstatt für Menschen mit geistigen Behinderungen. Da waren dann auch noch die Anknüpfungspunkte und ich habe dann auch noch weitere Projekte, Kunstprojekte mit Menschen in dieser Werkstatt für geistige Behinderung gemacht. Und ja, dadurch hat sich das dann so entwickelt, dass ich dann Lehramt für sonderpädagogische Förderung mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung studiert habe. Also da auch diese Erfahrung einfach mit dem Personenkreis, die das dann ja angekurbelt haben.

Jannik: Also über die Praxis an die Uni und dann je nachdem, wie dann weiter. Wie findet denn die Praxis bei euch im Studiengang dann statt? Also wie kann man sich das vorstellen? Das ist ja auch immer so ein Kritikpunkt: oft ist Uni so theoretisch und wir bräuchten dann mehr Zugang. Wie versucht ihr das auch in den Curricula, die ja von oben vorgegeben werden, wo man ja manchmal auch gar nicht so viel gegen machen kann, einzubinden?

Caren: Das ist eine total spannende Frage, zumal sich da meine Perspektive im Laufe meiner Universitätskarriere auch noch mal ein bisschen verändert hat. Ich kenne aus meinem eigenen Studium diesen Wunsch und diesen Bedarf und aus dem intensiven Austausch mit den Studierenden wird mir das auch häufig zurückgegeben. Nichtsdestotrotz sehe ich den Auftrag der Universität schon auch in einer sehr stark theoriebildenden Ausbildung, weil es mir ganz wichtig ist, dass wir unseren Auftrag klar haben. Und wir haben an dieser Stelle dann als Lehrer:innen in einem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung einen Bildungsauftrag. Und dafür haben wir hier ein verankertes Lehramtsstudium und das sehe ich sehr stark theoriegeleitet. Aber es ist ganz wichtig, immer auch den Transfer in die Praxis mitzudenken und dafür Anknüpfungspunkte zu bieten, damit Studierende, die hier gelernten Inhalte und erworbenes Wissen tatsächlich auch eigenverantwortlich, selbstbildend in Praxis und in Handlung zu übertragen. Und dafür – und jetzt zurück zur Frage – dafür versuchen wir schon einige Zugänge zu schaffen. Klar, die herkömmlichen praktischen Erfahrungen, ob Eignungs- und Orientierungspraktikum, Berufsfeldpraktikum im Bachelor, aber vor allem das Praxissemester, das wir seit 2015 glücklicherweise haben, was da einen riesigen Mehrwert mitbringt. Da könnten wir nachher noch was zu sagen. Aber wir versuchen natürlich auch

umgekehrt Praxis in die Uni zu holen. Da haben wir verschiedene Beiträge von Kolleg:innen. Das mag Jessica vielleicht noch kurz ausführen.

Jessica: Also das fängt dann auch schon tatsächlich ganz früh im Bachelor an und da auch direkt am ersten Modul. Da ist jetzt im ersten Semester eine Kooperation entstanden mit den Bildungsfachkräften von der TH Köln. Das bedeutet, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten, dann an der TH ausgebildet werden, um Vorträge oder auch Seminare an Hochschulen zu geben. Die Menschen berichten dann von ihren eigenen Erfahrungen. Speziell jetzt in diesem ersten Modul sprechen sie über das Wohnen. Und das ist auch wirklich bei den Studierenden sehr gut angekommen. Wir haben da auch eine Evaluation durchgeführt und das wurde hochgelobt. Und ja, dann auch in weiteren Modulen im Bachelor. Da werden dann auch Gastvorträge gehalten. Also im nächsten Semester wird es dann beispielsweise zum Thema „Sexualität und herausforderndem Verhalten“ von Menschen aus der Praxis dann Vorträge geben.

Caren: Da fällt mir auch ein: wir haben tatsächlich auf Basis dieser Studierenden Wünsche ein Modul – eine Lehrveranstaltung – ganz neu konzipiert, weil unter anderem aus dem Praxissemester heraus immer wieder zurückgemeldet wurde, dass bei uns ein großes Desiderat, also eine Lücke, besteht, was das Themenfeld unterstützte Kommunikation betrifft. Viele Schüler mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung, ungefähr 30 % kommunizieren „nur“ unterstützt. Das heißt, für zukünftige Lehrer:innen ist es sehr wichtig, da Kompetenzen zu erwerben. Die wurden bislang wenig berücksichtigt, wenig vermittelt. Und wir haben in Kooperation mit der Praxis, also mit Kolleg:innen aus der Praxis, tatsächlich eine gesamte Lehrveranstaltung konzipiert, die sich ausschließlich damit beschäftigt. Das heißt ein Lehrprojekt: die Hälfte des Semesters findet hier an der Uni statt und die andere Hälfte meistens in Blockveranstaltung in der Praxis. Wirklich sehr fokussiert auf „Wie kann unterstützte Kommunikation mit Schüler:innen gestaltet werden?“ Und das war sicherlich auch noch mal eine sehr wichtige Entwicklung. Dann ist mir eben noch eingefallen, vielleicht auch so zusätzliche Vernetzung, weil wir arbeiten sehr eng mit den ZfsL – Zentren für schulische Lehrer:innen Bildung – zusammen. Das ist nachher dann die Institutionen, wo das Referendariat durchgeführt wird, aber auch schon im Praxissemester mit begleitet wird. Und da haben wir ein sehr enges Netzwerk mit unseren Kolleg:innen im Förderschwerpunkt geistige Entwicklung und versuchen die unterschiedlichen Ausbildungsphasen miteinander zu vernetzen. Das ist glaube ich auch noch mal so ein Punkt, der ganz wichtig ist und wir entwickeln gerade mit dem ZfL zusammen bzw. bei uns die inhaltliche Arbeit, digitale Lernmodule. Ist jetzt vielleicht nicht direkt Praxis, aber sehr praxisnahe Themenfelder, die von Studierenden häufig im Rahmen von Abschlussarbeiten noch mal bearbeitet werden und die dann eben auch noch mal andere Zugänge zu bestimmten Themen ermöglichen.

Jessica: Und diese digitalen Lernmodule binden wir auch selbst in der Lehre mit ein. Für ein Didaktik Modul wurde jetzt auch ein Online Lern Modul, in Kooperation mit dem ZfL – also dem Zentrum für Lehrer:innen Bildung von der Uni – dann auch noch entwickelt und dann auch in der Lehre implementiert.

Jannik: Total spannend. Man merkt bei euch ist diese Theorie-Praxis-Verzahnung extrem wichtig und deswegen will ich noch mal umgedreht fragen: wo kann man denn vielleicht jetzt

aus einer Theorie, wir können vielleicht auch mal irgendeine hernehmen, vielleicht ein Modell oder etwas, das ihr vielleicht so präsent hat, dann für die Praxis lernen. Also man kann es ja auch begründen, warum wir an der Uni Theorie gelehrt lernen und das dann mit Praxis vernetzen.

Caren: Also ich fange jetzt vielleicht direkt, weil ich jetzt so viel von Bildung gesprochen habe, bei Didaktik an und das ist eigentlich zumindest im Bachelorstudium bei uns auch ein Kernelement, uns damit auseinanderzusetzen: „Wie kann Bildung für Schüler:innen mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung gestaltet werden?“ Und da ist es meiner Meinung nach wahnsinnig wichtig, sich theoretisch zu fundieren und die dahinter liegenden Theorien auch zu kennen. Und da gibt es eben sehr unterschiedliche Theorien. Also zum Beispiel arbeiten wir an unserem Lehrstuhl sehr viel mit Klafki und seiner kritisch konstruktiven Didaktik und den danach sich entwickelten Adaptionen für unseren Förderschwerpunkt. Aber wir berücksichtigen auch zum Beispiel die Entwicklungslogische Didaktik nach Georg Feuser, der sie ja eher für die Allgemeine Pädagogik entwickelt hat und versuchen eigentlich, unseren Studierenden mehrere Perspektiven oder mehrere Zugänge aufzuzeigen, mit den dahinter liegenden theoretischen Konstrukten oder mit dem dahinterliegenden theoretischen Wissen, um sie zu befähigen tatsächlich dann aus der Theorie: „Was haben sich die Kollegen damals gedacht, als sie diese Didaktik entwickelt haben?“, „Für wen haben sie sie entwickelt?“, „Warum haben sie sie entwickelt?“, „Welche Ansatzpunkte ergeben sich daraus und wie sind sie auch weiterentwickelt worden?“ Bis hin zu dem Zeitpunkt, wo es darum geht, das dann in Handlung zu übersetzen und zu sagen: „Und was bedeutet das ganz konkret für mich und meine Schüler?“. In unserem Fall häufig mit hohem Unterstützungsbedarf mit komplexen Behinderungen. „Wie können Sie an Bildung teilhaben?“ Und dazu brauchen wir tatsächlich auch Theorie, um diese Fragen zu beantworten. Und das ist mir sehr wichtig, dass die Studierenden diesen Weg mit uns gehen und dass sie das für sich auch erschließen.

Jannik: Was man da vielleicht oft vergisst, dass ja Theorie aus Praxis abgeleitet wird bzw. die Grundlage für die Theorie oftmals ist. Ansonsten würde das ja nicht funktionieren. Wir basteln uns ja nicht irgendwas, was dann komplett realitätsfremd ist. Ja, ich frage auch so intendiert noch mal nach, weil ich glaube, da sind die Förderschwerpunkte sehr unterschiedlich aufgestellt. Inwiefern Theorien und Modelle, Handlungsmodelle, Menschenbilder, all solche Sachen vielleicht welchen Fokus da besetzen. Ich glaube da gibt es ganz unterschiedliche Stufen und auch Niveaus, wie das diskutiert wird. Wir waren jetzt auch schon so viel bei euch, da würd ich gerne noch mal bleiben. Ich glaube, den Förderschwerpunkt haben wir ganz gut gepackt. Wir wissen, worum es geht. Ich fange mal bei dir an, Caren, du warst in deiner gymnasialen Laufbahn, dann irgendwann an der Entscheidung, in welche Richtung geht das jetzt? Und hast dann den sozialen Bereich für dich ausfindig gemacht? Magst du mir erzählen, wie du dann an die Stelle, die du jetzt quasi inne hast, gekommen bist? Also es ist ja schon ein weiter Weg.

Caren: Stimmt, nehmen wir uns ein bisschen Zeit. (lacht)

Jannik: Die haben wir auf jeden Fall.

Caren: Oder ich rede einfach schneller. Nein, das ist gar nicht so komplex. Und zurückblickend finde ich, ist das ein ziemlich guter Weg, um das Mal zu sagen. Also ich bin nach dem Abitur dann ins soziale Jahr gegangen und danach wusste ich einfach, Geistesbehindertenpädagogik, das ist der Weg, den ich gehen möchte und habe mein Studium angefangen, erst in Gießen, warum auch immer da nur ganz kurz. Dann habe ich tatsächlich hier in Köln studiert und das Studium abgeschlossen und war immer schon vielseitig interessiert, sodass ich nach meinem Examen tatsächlich erst mal in einem Forschungsprojekt im Bereich Politikwissenschaften gearbeitet habe. Für zwei Jahre. Unter anderem, weil ich den Weg ins Referendariat als zu geradlinig und tatsächlich irritierenderweise einengend empfunden habe und gedacht habe ich kann das nicht sofort. Und dann habe ich mein Referendariat gemacht und über verschiedene Tätigkeiten bin ich dann an meiner Ausbildungsschule geblieben und war dann lange Jahre tatsächlich Lehrerin an einer Förderschule mit dem Förderschwerpunkt geistige Entwicklung und teilweise in der Inklusion und parallel dazu habe ich promoviert. Das hatte sich recht zeitnah abgezeichnet, nach meinem Examen, das mir angeboten wurde, zu promovieren. Und das ist vielleicht der ungewöhnliche Teil meines Wegs, dass ich wirklich neben meinem Lehrerinnendasein im stillen Kämmerchen in meinen freien Zeiten an einer Dissertation geschrieben habe, die sich aus einer Frage entwickelt hatte, die sich mir in der Praxis gestellt hat. Also ich habe zum ambulant betreuten Wohnen geforscht. Einfach weil ich eine Schülerin hatte, die von heute auf morgen ihren Anspruch auf ein Wohnheim Platz verlor und befähigt werden musste, den Weg alleine zu gehen. Und das habe ich als Anlass für mich genommen, mich damit auseinanderzusetzen. Und um es jetzt ein bisschen abzukürzen, über diese Dissertation und verschiedene Lehraufträge habe ich den Kontakt dann zur Uni im weitesten Sinne gehalten und bin dann nach 10 Jahren Schule als Sonderpädagogin im Hochschuldienst zurück an die Uni gekommen und habe dann, glaube ich, zwei Jahre als Sonderschullehrerin hier gearbeitet, um dann die Stelle einer akademischen Rätin zu bekommen. Auf die hatte ich mich dann beworben. Das ist ein Stellenformat, mit dem man befristet ein Beamtenverhältnis an der Universität hat. Ich habe einfach das Kapitel gewechselt, so nennt man dann, von der Schule in die Hochschule. Und das ist eigentlich auch meine Stelle, auf der ich bin. Und jetzt vertrete ich einfach seit anderthalb Jahren die Professur an unserem Lehrstuhl. Das macht mir auch Freude, weil wir einfach ein ganz tolles Team sind und viel entwickeln und bewegen konnten. Aber wir freuen uns auch alle, wenn wir dann vielleicht jemand Neues in naher oder ferner Zukunft hier in unserem Team begrüßen können.

Jannik: Jessica vielleicht du.

Jessica: Mein Weg ist nicht ganz so lang. Wie gesagt, ich habe dann auch nach dem Abitur einen Bundesfreiwilligendienst gemacht und habe dann direkt mit dem Studium gestartet, auch hier an der Universität zu Köln. Und danach, als ich dann meinen Abschluss gemacht habe, also meinen Master, hat sich dann das Forschungsprojekt DiGGi Köln quasi entwickelt und ja, dann bin ich da so an die Uni gekommen. Also Caren und ich hatten uns damals dann unterhalten und ich habe da sehr großes Interesse bekundet. Und ja, dann habe ich erst mal im Forschungsprojekt angefangen und bin jetzt dann als Lehrkraft für besondere Aufgaben seitdem an der Uni.

Caren: Da vielleicht noch der kurze Hinweis: Jessica hat nämlich ihre Bachelorarbeit bei mir geschrieben. Und so blieben wir uns verbunden, weil das eine ganz tolle Arbeit war. Und

eigentlich – und das sind die für uns positiven Auswirkungen von Corona – wollte Jessica als Assistent Teacher nach England gehen und stand quasi mit gepackten Koffer schon da. Dann konnte ich sie aber überzeugen, doch hier zu bleiben und diese Stelle bei uns zu übernehmen. Und das war für uns ganz toll.

Jessica: Das waren dann doch die positiven Auswirkungen von Corona.

Jannik: Immerhin ein bisschen was, sehr schön. Jetzt hast du gerade so ein Forschungsprojekt schon mal angesprochen. Was sind denn weitere Forschungsprojekte oder Forschungsinteressen eures Lehrstuhls? Vielleicht auch der Zukunft im Allgemeinen? Wo geht es hin?

Jessica: Ich kann ja erst mal mit dem DiGGi Projekt anfangen, weil es so ein zentrales Projekt im Moment vor allem von uns beiden ist und auch noch von unserer Kollegin Theresa. Das ist auch im Förderschwerpunkt geistige Entwicklung angesiedelt. Deswegen passt das ganz gut. Es geht dabei um Digitalisierung im Förderschwerpunkt geistige Entwicklung an Förderschulen im Raum Köln. Und wir möchten die digitale Bildung vorantreiben, also quasi schauen, wo sie erweitert werden kann. Wir sind da jetzt gerade mitten im Forschungsprozess, haben schon mit Expert:innen Interviews durchgeführt, die Lehrer:innen Befragung auch schon und entwickeln jetzt gerade die Schüler:innen Befragung. Also wir möchten da auch wirklich möglichst partizipativ vorgehen und dann auch die Schüler:innen Perspektive einbeziehen. Also partizipative Forschung ist auch noch ein großer Aspekt. Darüber habe ich auch meine Bachelorarbeit geschrieben.

Jannik: Magst du das vielleicht noch ganz kurz so ein bisschen ausführen? Ich kann mir jetzt was drunter vorstellen, aber ich kann mir vorstellen, dass das dennoch irgendwie so zu Fragen führen kann, was das ganz genau bedeutet – also Partizipation?

Jessica: Partizipative Forschung bedeutet, dass man nicht nur über die Menschen forscht, sondern die Menschen dann auch mit einbezieht. Also das wäre jetzt so ganz kurz ausgedrückt. Ich weiß nicht, ob du das noch etwas näher ausführen möchtest Caren.

Caren: Da ist tatsächlich einer der Hauptforschungszweig bei uns am Lehrstuhl, deshalb auch für uns wirklich wichtig. Das ist eigentlich sogar eine politische Dimension dahinter. Das heißt eben nicht nur in Forschung mit einbeziehen, sondern eine gleichberechtigte Ebene in Forschung einzunehmen und Menschen als Expert:innen ihrer selbst anzuerkennen. Und das auf allen Ebenen. Das hört sich jetzt ziemlich plausibel an und eigentlich auch notwendig. Aber das ist natürlich noch gar nicht weit ausgereift, wenn es darum geht, Menschen mit geistigen und komplexen Behinderungen in Forschung mit einzubeziehen. Sie müssen auch da erst noch befähigt werden. Aber es geht uns eben vor allem grundsätzlich um Fragen der Teilhabe und hier auf einer empirischen Ebene also auch Teilhabe an Forschung, Teilhabe in Forschung. Und deshalb ist, das kann man fast sagen, ein eigener Forschungszweig bei uns, mit dem wir uns sehr intensiv beschäftigen und es immer auch darum geht: wie können wir die Menschen selbst möglichst weitgehend mit einbeziehen?

Jannik: Wie macht man das denn dann wirklich aktiv?

Caren: Also wie jetzt beim DiGGi Projekt, da ist es ganz konkret eine teilhabeorientierte Form von Forschung, dass wir versuchen, uns mit den Lehrer:innen dieser Frage zu nähern. Wir hatten Workshops mit Lehrer:innen und haben die Lehrer:innen gefragt: „Was glaubt ihr? Wie können wir die Schüler:innen befragen? Wie kann das gehen?“ Das ist aber mitnichten partizipativ gedacht. Und jetzt ist der nächste Schritt, dass wir sozusagen Projektstage entwickeln – Forschertage, so nennen wir es aktuell – wo wir die Schüler:innen zu Co-Forschern und Co-Forscherinnen machen und geben ihnen den Auftrag zu überlegen: „Wo zeigt sich hier Digitalisierung oder ...“

Jessica: ...wie benutzt ihr digitale Medien?“ sodass das dann auch von den Schüler:innen selbst erforscht wird.

Caren: Genau. Vielleicht schreiben sie Forscher:innen Tagebücher zum Beispiel, machen Fotos. Sie kriegen selbst einen Forschungsauftrag und gehen diesen Fragestellungen nach. Und das ist immer noch nicht partizipativ im Sinne partizipativer Forschung, aber schon sehr teilhabeorientiert. So vielleicht.

Jannik: Wo auch wieder dieses Menschenbild, worüber wir gesprochen haben, ganz von Anfang irgendwie deutlich wird. Und auch der allgemeine Ansatz, der bei euch im Lehrstuhl irgendwie vorherrscht. Habt ihr noch weitere Forschungsprojekte oder Gebiete, die ihr vielleicht vorstellen mögen?

Caren: Also diese Frage nach der Teilhabe ist für uns doch stark prägend bei allen Forschungsprojekten, die wir haben. Aber neben dem Förderschwerpunkt oder neben diesen schulischen Fragen haben wir eben das gesamte Lebensfeld noch im Blick – versuchen wir im Blick zu haben. Und das vor allem dann bei Menschen mit komplexen Behinderungen, so dass es bei allen weiteren Fragen vor allem um die Teilhabe von Menschen mit komplexen Behinderungen geht. Und da haben wir jetzt ganz aktuell noch zum Beispiel ein Forschungsprojekt, was sich mit den Auswirkungen von der Corona Pandemie beschäftigt, weil der Personenkreis Menschen mit komplexer Behinderung als ein besonders vulnerabler, das heißt verletzbarer Personenkreis bezeichnet wird oder angesehen werden kann. Und das jetzt gerade unter den Pandemie Auswirkungen bestimmte Phänomene noch mal ganz besonders sichtbar werden. Exklusion, Risiken, Mechanismen, eben diese Vulnerabilität und diese Verletzlichkeit und Verletzbarkeit. Und das Forschungsprojekt, was wir haben, das liegt ein bisschen im Fokus auf Kommunikation als Kommunikationsbedürfnisse und Gesundheitskompetenzen. Und eine der Fragen, denen wir uns annähern ist: „Wie findet denn gesundheitsbezogene Information statt bzw. wie können Menschen mit komplexer Behinderung ihre Bedürfnisse hinsichtlich dieser Informationen äußern? Wie können sie da zu einer Teilhabe befähigt werden?“ Das ist das Projekt – konkrete Kommunikation in der Krise – welches wir jetzt zum Ersten April gerade anfangen und wo wir uns alle sehr darauf freuen. Und ansonsten bedienen wir fast alle Lebenswelten von Menschen mit komplexer Behinderung. Also mein Fokus ist noch berufliche Bildung für diesen Personenkreis. Aber wir haben tatsächlich alles. Eine Kollegin beschäftigt sich vor allem mit Menschen mit geistiger Behinderung und psychischen Erkrankungen, sogenannter Doppeltdiagnose. Dann haben wir eine Kollegin, die zu vor allem einer didaktischen Fragestellung forscht. Ein Kollege beschäftigt

sich mit Fragestellungen zur Sucht bei Menschen mit geistiger Behinderung. Eine Kollegin hat vor allem gesundheitsbezogene Fragestellungen. Eine weitere Kollegin beschäftigt sich mit organisationsbezogenen Fragen, strukturellen Fragen, institutionell bezogenen Fragen und und und. Wir haben vielfältige Forschungsinteressen und tatsächlich jetzt gerade diese zwei großen Projekte, die wir bearbeiten.

Jannik: Es ist ja auch, das sagt ja euer Titel auch, kein kleines Feld. Es ist ein riesiges Feld, was da bedient werden muss. Ich würde so langsam zum Ende kommen. Ich glaube, wir haben wirklich einige Themengebiete für den Anfang ganz gut abgeackert. Sonst muss man sich jetzt bitte an der Uni einschreiben und anfangen zu studieren. Aber was wollt ihr vielleicht noch so als persönliche Notiz, was ihr immer schon sagen wolltet noch irgendwelchen interessierten Zuhörern mitgeben, auf den Weg geben. Eure fünf Minuten Sendezeit quasi. Gibt es da was? Habt ihr noch irgendwelche Worte, die er senden wollt?

Caren: Bestimmt und wahnsinnig gerne. Die Frage ist allerdings wahnsinnig herausfordernd, weil es jetzt alles und nichts sein kann. Ich würde zum einen natürlich gerne Werbung machen für den Förderschwerpunkt und das Studium. Dass wir ein tolles Team sind, ist sicherlich sichtbar geworden. Aber dass die Arbeit mit dem Personenkreis eine wahnsinnig interessante, spannende, herausfordernde, aber auch wahnsinnig viel gebende Arbeit sein kann, das ist vielleicht auch sichtbar geworden. Deshalb ja einfach nur der Aufruf, sich mit der Berufswahl hier vielleicht noch mal auseinanderzusetzen und zu sagen: „Traut euch, es lohnt sich!“ Das wäre so der erste Appell und ich würde, bevor ich dir das Wort übergebe Jessica, vielleicht noch sagen, diese Vielfalt, die macht auch sehr viel möglich. Und das ist eine Chance. Das ist aber auch ein Risiko. Und deshalb sehe ich unsere Aufgabe als so wahnsinnig wichtig an, hier Studierende zu befähigen, in die Welt hinaus zu gehen und ja, sich um Teilhabe und Bildung für alle zu bemühen. Aber das eben aus einer durchaus auch sehr reflektierten, theoretisch fundierten Haltung heraus, mit sehr viel Freude am Studium und am Leben und am beruflichen Alltag. Und ich kann aus meiner eigenen Erfahrung sagen, dass es wenige Felder gibt meiner Meinung nach, die so vielfältig sind und gleichzeitig so viele individuelle Möglichkeiten bereithalten, sich mit einzubringen. Deshalb Ja zum Förderschwerpunkt geistige Entwicklung.

Jessica: Ja, da kann ich mich nur anschließen und würde noch ergänzen, dass ich es auch sehr gut finde, dass ja auch die Studierendenperspektive immer noch so einbezogen wird. Ich habe ja jetzt auch so ein bisschen den direkten Vergleich. Es hat sich sehr viel getan, auch im Förderschwerpunkt und es werden regelmäßig Evaluationen durchgeführt. Und ja, wie gesagt, dadurch wird versucht auch ein bisschen mehr die Praxis auch in die Uni zu bringen und so weiter. Da kann ich nur betonen, dass es wirklich wertvoll ist, dass dann die Studierendenperspektive so mit einbezogen wird. Und deswegen auch mein Appell: Ja, für den Förderschwerpunkt.

Caren: Noch mal ganz kurz ein Werbeblock für Fachschaftsarbeit: die Studierenden Perspektive ist uns nämlich wirklich wichtig und wir haben auch die Zusammenarbeit mit der Fachschaft durchaus intensiviert in den letzten Semestern und deshalb vielleicht an neue Studierende, die diesen Podcast gegebenenfalls hören: Hier der Aufruf, die Studierenden der Fachschaft freuen sich immer über Unterstützung und es lohnt sich sehr. Und man hat dann natürlich noch mal ganz andere Möglichkeiten, auch bei Lehrstuhl Arbeit mitzuwirken.

Jannik: Alles, was ich jetzt inhaltlich noch sagen könnte, würde das nur noch schmälern. Deswegen bin ich kurz und knapp. Ich bedanke mich, dass ihr da wart. Das war sehr schön mit euch darüber zu sprechen über dieses weite Thema und wünsche euch noch einen schönen Tag an der Stelle und sage ciao.

Jannik: Ja, ich glaube, ich muss gar nicht so viel sagen. Es ist ziemlich viel gesagt worden und es gibt das große weite Internet. Dort werdet ihr mit Sicherheit fündig. Wenn es um weitere Informationen geht, gibt es natürlich auch eine Homepage des Lehrstuhls und viele förderschwerpunktspezifische Infos sind dort überall zu finden. Wie man hört: man kann dort sehr sympathische Menschen kennenlernen. Die nächsten Folgen gehen wie gewohnt weiter. Mal gucken, wie schnell wir sind, was so passiert. Ich wünsche euch einen schönen Tag.